

Wirtschaft, Wirtschaften

/Alternative Ökonomie; Arbeitsteilung; Bedürfnis, Bedarf; Egoismus; Handeln, Handlung; homo oeconomicus; Kapitalismus; Knappheit; Kosten; Markt; Mensch, Menschenbild; Normen; Nutzen; Ökologie; Produktion, Produktivität; Rationalität; Unternehmensethik; Verteilung; Wirtschaftsethik.

Begriff und Begriffsgeschichte

Nach der heute geläufigen, auf L. Robbins zurückgehenden Definition versteht man unter „Wirtschaften“ den rationalen Umgang mit knappen Ressourcen zur Befriedigung von Bedürfnissen. Durch diese Definition soll der kulturinvariante Kern erfaßt werden, der unter der Oberfläche der sich historisch wandelnden Handlungsweisen verborgen ist, durch die der Mensch sein Leben in Auseinandersetzung mit der Natur und seinen Mitmenschen sichert. Eine nähere historische Betrachtung zeigt jedoch, daß sich wirtschaftliches Handeln nur bedingt aus anderen politisch-ethischen Kontexten lösen läßt.

In der *Antike* wurde wirtschaftliches Handeln zuerst bei Xenophon und Aristoteles thematisiert. Dabei wurde diesem Handeln nur insoweit Vernünftigkeit zugesprochen, als es sich als ein Aspekt der sittlichen Lebensführung des Menschen in der häuslichen Gemeinschaft verstehen ließ. „Wirtschaften“ galt als die Kunst, das Haus (Oikos) richtig zu verwalten, und umfaßte zum einen die Ausübung von Führungsfunktionen in der Gemeinschaft hinsichtlich Ehe, Elternstand und Dienstherrschaft, zum anderen die Besitzpflege und den Besitzerwerb (Ktetik). Die Führungsfunktionen waren dabei nicht nur auf die Organisation des Produktionsprozesses hin angelegt, sondern orientierten sich vielmehr an einem umfassenden Ideal häuslichen Zusammenlebens: Der Hausherr hatte die Rechte und Pflichten der im Haus verbundenen Personen zu vermitteln und auf ihre Wahrung und Befolgung zu achten. Die Ktetik sollte zeigen, wie der Besitz beschaffen sein

muß und wie er einzusetzen ist, um die Befriedigung der natürlichen und alltäglichen Bedürfnisse sicherzustellen. Dabei ist „natürlich“ nicht gleichbedeutend mit „lebensnotwendig“ in einem biologischen Sinne, vielmehr sind damit solche Bedürfnisse charakterisiert, deren Befriedigung zur Realisierung eines gelungenen Lebens gehören. Nach antiker Vorstellung fordert nicht jedes Begehren wirtschaftliches Handeln heraus, sondern nur solches, welches sich als Bedürfnis, und das heißt: als gesellschaftlich akzeptiertes Begehren, ausweisen läßt. Aus diesem normativen Bedürfnis- und Güterbegriff ergaben sich die näheren Bestimmungen für das wirtschaftliche Handeln:

a) Die Rationalität des Wirtschaftens war nur partiell technisch bestimmt und insbesondere nicht mit einem Optimierungskonzept verbunden. Die Produktion war so zu organisieren, daß durch sie der Bedarf gedeckt werden konnte und die natürlichen Ressourcen nicht überstrapaziert wurden. Die Erzielung eines über die Bedarfsdeckung hinausgehenden Überschusses einer Güterart war nur dann legitimer Zweck der Produktion, wenn an anderen Gütern ein nicht behebbarer Mangel bestand und Tausch erforderlich wurde.

b) Dieser Tausch sollte gerecht sein, d. h. durch ihn durfte wechselweise nur das ergänzt werden, was der Deckung des Bedarfs diene und selbst nicht hergestellt werden konnte. Wohl gab es in der Antike schon Geldwirtschaft und damit auch den Tausch zum Zweck des Erwerbs oder der Vermehrung von Geldvermögen. Diese Tauschform hat jedoch keine natürlichen Grenzen und damit auch kein natürliches Ziel (Telos), sie war nicht Bestandteil der sittlichen Lebensführung des Menschen, und die ihr zugrundeliegende „Bereicherungskunst“ (Chrematistik) wurde dementsprechend nicht zur Hausverwaltungskunst (Ökonomik) gezählt. Der in Traditionen und Institutionen eingebundene antike Begriff des Wirtschaftens herrschte bis an die Schwelle der

Neuzeit. Nachklänge finden sich später noch bei Karl Marx (der sich unmittelbar und durch Hegel vermittelt mit Aristoteles auseinandersetzt) und in der sozialistischen Wirtschaftstheorie, bei der davon ausgegangen wird, daß einem „vernünftigen“ Wirtschaftssystem ein Plan zugrundeliegt, der sich an den gerechtfertigten bzw. unabweisbaren Bedürfnissen der Menschen orientiert.

Der Übergang von der mittelalterlichen zur *neuzeitlichen Welt* war – unter anderem – durch die Individualisierung der Person charakterisiert und damit durch die Ablösung des an Traditionen gebundenen, normativ verstandenen Bedürfnisbegriffs. „Bedürfnisse“ im modernen Sinn sind Begehungen, die kein inneres Telos besitzen und lediglich äußeren Beschränkungen unterworfen sind. Nach diesem Begriffswandel wurde „Wirtschaften“ zum Inbegriff aller Handlungen, die auf die möglichst umfassende Befriedigung von Bedürfnissen (i. S. von Begehungen), relativ zu gegebenen Beschränkungen, abzielen. Auch das an Autarkie orientierte alteuropäische „Haus“ verlor seine Funktion als institutioneller Rahmen, innerhalb dessen sich wirtschaftliches Handeln vollzog; an seine Stelle trat der auf arbeitsteilige Produktion und allgemeinen Tausch gerichtete *Markt*.

Bedeutung von Wirtschaft bei Adam Smith

Adam Smith brachte diese Entwicklung auf den theoretischen Begriff. Wie auch für andere zeitgenössische Denker waren für ihn die Menschen nicht mehr durch das Band einer politisch-ethischen Kultur verbunden, sondern durch ihre anthropologischen Eigenarten. Aber im Unterschied etwa zu Thomas Hobbes stilisierte er die Menschen nicht zu bloßen rationalitätsbegabten Triebwesen, die sich gegenseitig instrumentalisieren. Für Smith beruhten die sozialen Verbindungen der Menschen auf einem Gefühl der natürlichen Teilnahme (Sympathie), das jedem Menschen als Anlage gegeben ist, wenngleich es recht unterschiedlich ausgeprägt

sein kann. Dieses Gefühl vermag der Mensch aber nicht nur zu entwickeln und zu kultivieren, er ist auch in der Lage, es durch die Vernunft zu reflektieren. Ergebnis dieser Reflexion ist die gedankliche Figur des idealen, unparteiischen Zuschauers (*impartial spectator*), der für jede Handlung alle entscheidungsrelevanten Tatsachen kennt, selbst aber nicht Betroffener ist. Zu einem moralischen Urteil über eine Handlung kommt man, indem man die Entscheidungsgründe diesem gedachten Zuschauer vorlegt: Könnte dieser dann der Entscheidung mit wohlwollender Teilnahme begegnen, so ist sie richtig, ansonsten verwerflich. Der unparteiische Zuschauer war für A. Smith gleichsam das von der Vernunft eingeholte Gewissen des Menschen.

Allerdings benutzte er seinen ethischen Entwurf nicht unmittelbar bei der Begründung der institutionellen Normen, in die wirtschaftliches Handeln eingebettet werden soll. Wohl ist der Mensch unter allen Umständen – also auch in ökonomischen Zusammenhängen – gehalten, die Folgen seines Handelns ethisch zu bewerten. Für Smith war der „rationale Egoist“ weder ein Ideal noch ein universales anthropologisches Faktum. Er stellte jedoch in Rechnung, daß die Menschen ihren ethischen Prinzipien offensichtlich nur unvollkommen folgen können, und ging deshalb davon aus, daß das Funktionieren gesellschaftlicher Institutionen nicht von der idealen Ausprägung einer ethischen Haltung abhängen darf. Die Institution „Markt“ muß so eingerichtet sein, daß die produzierte Güervielfalt in ihrer marktgemäßen Verteilung zu einem Ergebnis führt, welches der unparteiische Zuschauer als „gerecht“ beurteilen könnte. Smith meinte, daß sein Marktmodell dieser Forderung gerecht würde, konnte er doch zeigen, daß jedes Gut auf dem ihm zugehörigen Markt langfristig nur einen Preis besitzen kann. Diese Aussage gilt heute als der „Hauptsatz der Allokationstheorie“ und wurde von ihm als Indiz dafür genommen, daß es in der Marktwirtschaft

auf Dauer keine Verschwendung gibt, wobei „Verschwendung“ durchaus in einem moralischen Sinne als unnötige Anhäufung von Luxus („Schatzbildung“) verstanden wurde: Der Mensch mag nach Luxus streben wie er will, der Markt sorgt dafür, daß er nur das erreicht, was zur Führung eines unter ethischen Gesichtspunkten vertretbaren Lebensstils erforderlich ist. Hinter dieser Konstruktion verbirgt sich allerdings eine ethische Problematik, die (von Smith vielleicht erahnt) spätere Theoretiker kritisch angesprochen haben: Die Ergebnisse der Marktprozesse sind nicht, auch nicht langfristig, unabhängig von der anfänglichen Verteilung der Ressourcen, d. h., wirtschaftliches Wachstum und der damit verbundene gesellschaftliche Wohlstand können, sie müssen aber nicht dort zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage führen, wo dies nach ethischen Gesichtspunkten angebracht wäre.

Effizienz und Ethik des Marktes

Das moderne, durch A. Smith vorgezeichnete Bild ökonomischer Realität zeigt diese in janusköpfiger Gestalt: Auf der gesellschaftlichen Seite der Rationalität stehen die Normen, die die *Institution des Marktes* prägen und durch die die Handlungen der Wirtschaftssubjekte wirksam koordiniert werden; auf der anderen Seite obliegt es der *individuellen Klugheit*, die Zeichen des Marktes zu erkennen und sie geschickt zum eigenen Vorteil zu nutzen. Die ökonomischen Theoretiker in der Nachfolge von A. Smith haben sich bemüht, diese unterschiedlichen Rationalitätsformen näher zu bestimmen und ihr Verhältnis zueinander zu klären. Dabei hat man insbesondere erkannt, daß der Markt seine allokativen Aufgabe, seine Steuerungsaufgabe, nur erfüllen kann, wenn die Zahl der Marktteilnehmer „groß“ ist (Cournot), die entscheidungsrelevanten Informationen frei verfügbar sind (Jevons, Edgeworth) und der Marktzutritt keinen Einschränkungen unterliegt (Knight). Die in-

dividuelle Rationalität der Marktteilnehmer sieht man spätestens seit Walras und Pareto (mit Gossen, C. Menger und Jevons als Vorläufer) in einem Optimierungskalkül konkretisiert: Auf der einen Seite bildet der Konsument seine Nachfrage so, daß bei gegebenen Preisen relativ zu seinem Einkommen seine Nutzenfunktion optimiert wird; auf der anderen Seite entscheidet sich der Produzent für das Güterangebot, das bei gegebenen Preisen und relativ zur verfügbaren Technik seinen Gewinn maximiert. Der Markt sorgt dafür, daß die individuelle Optimierungsstrategien ihren gesamtwirtschaftlichen Ausgleich finden. Neben diesem markttheoretischen Ergebnis weist das Zusammenspiel von individueller und institutioneller Rationalität noch einen wohlfahrtstheoretischen Aspekt auf: Die zum Marktgleichgewicht gehörende Verteilung von Gütern und Einkommen ist „pareto-optimal“, d. h. jede Korrektur dieser Verteilung zugunsten eines Marktteilnehmers muß zwangsläufig einen anderen schlechter stellen. Diesen Satz kann man auch als die Feststellung lesen, daß es auf einem funktionierenden Markt keine brachliegenden Ressourcen gibt, womit die Effektivität des Marktes angezeigt ist. Wenig aussagekräftig ist der „Hauptsatz der Wohlfahrtstheorie“ jedoch in ethischer Hinsicht. Ein pareto-optimaler Zustand muß keinesfalls eine „gerechte“ Güterverteilung aufweisen.

Abschließend sei auf zwei Aspekte des modernen Verständnisses von Wirtschaften aufmerksam gemacht, die insbesondere unter einem ethischen Blickwinkel kritisch zu bedenken sind:

Auffällig ist erstens, daß die moderne, insbesondere neoklassische Ökonomie ihr anthropologisches Fundament – wenn man ihre Grundannahmen in diesem Sinne deuten darf – deutlich knapper gefaßt hat als ihre klassischen Vorgänger. War der Eigennutz des Menschen für A. Smith eine Eigenschaft unter anderen, mit der jedenfalls aus kluger Vorsicht gerechnet werden muß, so wird er in der modernen

Theorie zur einzigen Triebfeder menschlichen Handelns. Im Umfeld der Neoklassiker wird der Mensch als rationaler Egoist konstruiert, der für ethische Argumente unempfänglich ist. Wo sich im wirtschaftlichen Alltag der empirische Anschein moralischer Eigenständigkeit einstellt, ist es Aufgabe der Theorie, diesen Schein zu zerstören, indem sie die hinter den moralischen Urteilen stehenden Nutzenabwägungen aufzeigt.

Zweitens gibt es bei allen Unterschieden zwischen antiker und moderner Ökonomie eine tief liegende Gemeinsamkeit: Konsequent wird mißachtet, daß wirtschaftliche Handlungen zeitlich gerichtet sind und ihre zeitlichen Verknüpfungen sich zu irreversiblen (historischen) Prozessen verdichten. Der aus der Lebenserfahrung geläufige Eindruck, daß gerade wirtschaftliche Handlungen Fakten in Kultur und Natur schaffen, durch die jede weitere gesellschaftliche Entwicklung zumindest partiell gebunden wird, findet in der Ökonomie keine angemessene theoretische Beachtung. Hier wurde und wird wirtschaftliches Handeln vornehmlich in statischen bzw. stationären Zuständen untersucht, wodurch die Frage nach einer historischen Dynamik gar nicht erst auftaucht, eine Vorgehensweise, die besonders deutlich an den modernen, mathematisch formulierten Markttheorien abzulesen ist. Diese sind nämlich durch eine hohe Symmetrie in den Grundannahmen gekennzeichnet, was dazu führt, daß wirtschaftliche Prozesse unter Gleichgewichtsbedingungen immer reversibel sind, d. h. in der Theorie jederzeit kostenlos rückgängig gemacht werden können. Prozesse, die die Bedingungen des Äquivalententausches sprengen, können bislang in der Mikrotheorie nur unter speziellen Problemstellungen berücksichtigt werden. Dieser Punkt wurde in der Geschichte der Ökonomie wiederholt kritisch vermerkt, nicht nur unter ethisch-politischen Aspekten. Zu erwähnen ist hier der Hinweis von Schumpeter, demzufolge die Dynamik des kapitalistischen Wirt-

schaftssystems wesentlich durch Prozesse charakterisiert ist, die von Gleichgewichtszuständen wegführen und als deren treibende Kraft der kreative und innovative Unternehmer wirkt.

Allgemein bleibt festzuhalten, daß die moderne Spaltung der ökonomischen Rationalität in einen individuellen und einen institutionellen Teil eine Herausforderung für die Ethik bedeutet, die von dieser bislang noch nicht in befriedigender Weise angenommen worden ist.

Literatur:

Aristoteles, Politik. Hg. G. Bien, Hamburg 1980; *K. J. Arrow/F. H. Hahn*, General competitive analysis, San Francisco 1971; *R. Köter*, Distributive Gerechtigkeit und Wohlfahrt – Zum Grundproblem einer utilitaristischen Ethik und Wohlfahrtsökonomie, in: Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft 2 (1984) 67–105; *Ökonomische Theorie und Ethik*. Hg. B. Biervert/M. Held, Frankfurt/M. 1987; *L. Robbins*, An Essay on the Nature and Significance of Economic Science, London 1932; *J. A. Schumpeter*, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1911, 1964; *A. Smith*, Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Hg. H. C. Recktenwald, München 1978; *ders.*, Theorie der ethischen Gefühle. Hg. W. Eckstein, Hamburg 1977; *Sozialphilosophische Grundlagen ökonomischen Handelns*. Hg. B. Biervert/K. Held/J. Wieland, Frankfurt/M. 1990; *Xenophon*, Ökonomische Schriften. Hg. G. Audring, Berlin 1992.

RUUDOLF KÖTTER

Wirtschaftsethik

Arbeitsethos; Armut; Demokratie; Egoismus; Entwicklungsländer, Entwicklungspolitik; Ethik; Evangelische Soziallehre; Freiheit; Gemeinwohl; homo oeconomicus; Interessengruppen; Katholische Soziallehre; Marktversagen; Marktwirtschaft; Ökologie; Ordnungspolitik; Politik; Protektionismus; Recht; Soziale Sicherheit; Unternehmensethik; Unternehmerethos; Verantwortung; Verteilung; Wettbewerb.

Zum Begriff

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus stellt die Marktwirtschaft die verbleibende Option für die Gestaltung moderner Volkswirtschaften dar. Gleichwohl haben viele Menschen moralische Probleme mit der Marktwirtschaft, mit „Egoismus“ und Gewinnstreben, mit Konsum-